

Nr. 194. Bromberg, den 9. September 1928.

Luzifers Ende.

Roman von W. Klöpffer.

Vertrieb: Karl Dunker Verlag Berlin W. 62.

(24. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Funkspruch an die Insel.

Die Sprechstunde ging weiter. Während Klaus automatisch seinen Dienst verrichtete, überlegte er fieberhaft, wie sich die Sache mit Peter am besten machen ließe. „Ich muß es noch erledigen, bevor Lux aus Trenton zurück ist, das heißt — während der Sprechstunde", beschloß er bei sich. „Angel darf nicht die Möglichkeit haben, auf seinem eigenen Apparat mitzuhören; denn so gut wie ich, wird auch er eine Alarmvorrichtung haben, die ihm anzeigt, wenn ein Gespräch auf Welle 2210 erfolgt." Dann war es aber hohe Zeit, es ging auf 11 Uhr.

Unter einem glaubhaften Vorwand verließ Sander den Ordinationsraum und eilte die Treppe zur Wohnung des Oberarztes empor. Eine junge Magd goß die Blumenkrippen im Gang. Fatal! Sander schickte das Mädchen mit einer Weisung in die Küche. Dann öffnete er schleunigst die Türe von Luxens Wohnzimmer, verschwand in das Gemach und trat vor den Schrank mit dem Radiosender. Kaum war derselbe aufgesperrt, so überflog Klaus mit einem orientierenden Blick alle die Tasten, Griffe, Hebel, Scheiben und Kurbeln. Irgendwo stand „call". Anruf. Klaus schaltete den Strom ein, setzte die Hörer auf und drehte die Anrufkurbel herum. Ein grünes Licht sprang in einer winzigen Glühbirne auf. Ein feines sausendes Geräusch erfüllte das Zimmer, kaum vernehmbar. Es roch nach Ozon. Es rührte sich nichts in den Hörern, nur die Membranen schwirrten leise. Klaus drehte noch einmal die Anrufkurbel. Wartete . . .

Verstehe ich den Mechanismus nicht? fragte er sich angstvoll. Seine Sohlen standen auf glühenden Rosten, ein nervöses Prickeln durchhastete seinen Körper, es war, als ob eine Million Ameisen hin und her liefen. Die Erregung, ob die Sache mit Peter gelänge, trieb ihm das Blut gegen die Trommelfelle. Mit zusammengekniffenen Lippen malte er sich aus, was er tun würde, wenn —

Die Sekunden krochen dahin wie Traktoren.

Endlich!

Eine Stimme von weither, eine widerlich hohe, Klaus' bekannte Stimme schlich in den Apparat . . . Der Gouverneur . . . welches Glück!

Erleichtert, von einem drosselnden Krampf befreit, ließ Sander die Schultern sinken. Er wiederholte sich blitzschnell, was er zu sagen hatte.

Der Gouverneur rief: „Hier Isla. Wer dort?"

„Doktor Lux. Good morning, Mr. Hangman." Sander gab sich Mühe, die hochmütige, abgehackte Stimme des Oberarztes nachzuahmen.

„Morning, Lux! Was gibt's?"

„Ist Kamura schon dort?"

„Yes, gestern eingetroffen."

„Famos. Mr. Devil hat nämlich angeordnet, Kamura soll sofort den Professor Sander nach Staten Island bringen. Hoffentlich ist der „Kondor" startbereit?"

„Well, das Flugzeug ist in Ordnung. Eilt die Sache denn so sehr?"

„Ja, sie verträgt keinen Aufschub. Bis wann können wir Kamura erwarten?"

Sander vernahm, wie der Gouverneur rechnete. Endlich kam der Bescheid:

„Bis Mittwoch, frühestens Mittwoch vormittag 10 Uhr. Was soll geschehen, wenn der Deutsche sich weigert? Wir können den Mann doch nicht gefesselt oder geknebelt in Staten Island ausladen —"

„Er weigert sich nicht. Sagt ihm nur das Wörtchen Klaus und er folgt euch wie ein Lämmchen. Sie haben nicht verstanden, sagen Sie? Ich buchstabiere: K wie king, l wie lady . . . K—l—a—u—s. Wenn Sie dem Professor das Wort sagen, meint er, es geht in die Freiheit. Mr. Devil hat ihm das so weißgemacht. Später kommt Sander selbstverständlich wieder nach der Insel. Und nun good bye, Mr. Hangman!"

„Morning, Lux, in spätestens zwei Stunden fliegt der „Kondor" ab."

Ein Schlußzeichen ertönte.

Sander nahm die Hörer vom Kopf und löste unauffällig eine der vielen Klemmen, damit der Apparat wenigstens für die nächsten Stunden nicht funktionierte. Dann stellte er den Strom ab und verschloß den Schrank wieder sorgfältig. Als sich Sander überzeugt hatte, daß der Gang leer war, schlüpfte er aus dem Zimmer und glitt die Treppe hinab.

Er tat ein paar tiefe Atemzüge, ein schweres und nicht gefahrloses Werk war erledigt. Wie die Dinge sich in der Klinik nun entwickeln würden, mußte abgewartet werden.

Klaus berichtet.

Nachmittags holte er Gussy ab.

Während sie nach der Kensingtonstreet fuhren, berichtete er der Schwägerin von den jüngsten Ereignissen. Sie hörte mit einem verlorenen, glücklichen Lächeln zu. Was galt ihr der geheimnisvolle Schrank, was ein Manschettenknopf, wo sie Peter unterwegs in ihre Arme wußte!

Klaus schien das einzusehen; denn er behelligte die junge Frau nicht länger mit dem Spinnengewebe seiner Mutmaßungen und Kombinationen.

Ines selbst öffnete die Türe. Mit einem kleinen, spitzen Schrei flog sie Klaus an die Brust. Dann erst bemerkte sie dessen Begleiterin und wurde flammend rot. Klaus stellte vor: „Fräulein de Castro — meine Schwägerin Gussy."

Ines war nicht gleich im Bilde. Sie bat: „Wollen die Herrschaften nicht hereinkommen?"

Drinnen im Wohnzimmer, als man Platz genommen hatte, machte Klaus ein spitzbübisches Gesicht und fragte:

„Sag' mal, Ines, hast du mich sehr lieb?"

„Aber Klaus!" erwiderte sie verlegen.

„Du brauchst dich vor Gussy nicht zu genieren, Liebling. Gussy ist noch nicht so lange verheiratet, daß sie kein Verständnis für solche Fragen hätte, nicht wahr, Gussy?"

Jetzt war es an Frau Professor Sander, verlegen zu werden und sie schmollte:

„Aber, Klaus!!"

Nun lachten alle drei. Klaus sagte:

„Nehmt's mir nicht übel, Herrschaften, aber wenn man vor einer Beichte steht wie ich, braucht man eine Einleitung. Erschrick nicht, Ines, aber ich bin ein ganz hinterhältiger Mensch: ich bin nämlich gar kein — — —" und er erzählte der Geliebten den abenteuerlichen Roman, der ihn veranlaßt hatte, sich unter einem falschen Namen bei ihr einzuführen. Er begann mit Peters Verschwinden und hörte mit dem Funkspruch an die Insel auf. Er schloß: „Du wirst begreifen, Ines, daß ich zur Durchführung meiner Aufgabe eines Pseudonyms bedurfte, und das hieß eben — Nicholas Ben-

der. Und Gussy habe ich dir mitgebracht, einmal, damit sie dich kennenlernt, und zweitens, damit sie dir meine Angaben bestätigt. Denn ich kann mir denken, daß diese Enttäuschung keine Kleinigkeit für dich ist. So, und nun ist's herunter vom Herzen und ich habe dich bloß noch um Verzeihung zu bitten, Ines." Er tastete nach ihrer Hand.

Ines de Castro war sehr bleich. Sie starrte immer noch auf den Boden. Klaus hatte sich mit einer Lüge in ihr Herz geschlichen —

Sander streichelte bittend ihre Hand: „Schau, Ines, es ging nicht anders. Ich wäre ja sonst nie zum Ziele gekommen, und wir wüßten heute noch nichts von der Isla del diablo und meinem Bruder. Das mußt du doch einsehen, nicht wahr. Hast du mich jetzt gar kein bißchen mehr lieb, Ines?"

Sie hob ihre wundervollen, dunklen Augen:

„Wie kannst du fragen, Klaus. Liebe ich denn den Namen, ob er nun Bender oder Sander ist? Nur so rasch kommt das alles, du mußt mir Zeit lassen ... ich bin ein kleines, dummes Mädel, Klaus." Wahrhaftig schimmerte eine Träne unter ihren Wimpern. Es hatte doch wehgetan.

Frau Gussy zog das Mädchen an ihre Brust und gab ihm einen schwesterlichen Kuß. Dabei flüsterte sie: „Denke dran, Ines, er hat es meinetwegen getan und für Peter, seinen Bruder!" Unwillkürlich floß ihr das traulichere Du über die Lippen. Sie hatte Ines de Castro bereits lieb gewonnen.

Es war, als habe Gussys ungekünstelte Liebkosung jede Schranke zwischen den Dreien niedergerissen. Ein Gespräch kam langsam in Gang; jedes redete von dem, was ihm das Herz bewegte. Einmal fragte Ines:

„Also du warst dieser Sennor Pereira, Klaus?"

„Mit Verlaub. Sennor Diego Pereira und John Jakob Bunsen und Klas Hinrichsen", lächelte Sander.

„Du bist ein ganz gefährlicher Mensch, Klaus", drohte Ines mit dem Finger. „Man muß sich vor dir hüten. Du hast mich also die ganze Zeit her im Verdacht gehabt, mit deines Bruders Entführern unter einer Decke zu stecken?"

„Leider habe ich das", gab Klaus zerknirscht zu. „Ich sage „leider"; denn dieser Irrtum hat mich viel Mühe und Zeit gekostet. Aber ein Gutes hatte er doch: ich komme auf diese Weise wenigstens zu einer Frau."

Aber Ines ging diesmal nicht auf seinen scherzenden Ton ein. Maria, die Schwester, kam ihr in den Sinn, die ausgegangen war, Besorgungen zu machen. Maria und Lux, was sollte daraus werden? Ines sagte mit einem traurigen Gesicht:

„O, Klaus, ich muß an Maria denken. Wenn du recht behältst — man darf nicht daran denken! Es wird ein furchtbarer Schlag für die Arme werden. Zum Glück, möchte ich jetzt sagen, hat ihre Zuneigung für Lux seit vorgestern einen empfindlichen Stoß erlitten, wir sind im Unfrieden von ihm geschieden."

„Ich weiß, Ines, meinetwegen. Ihr seid zwei wackere Mädels." Und er erzählte, wie er Zeuge der Unterhaltung zwischen Lux und den Schwestern geworden war. Er schloß:

„Jedenfalls wird es gut sein, wenn du Maria auf die Katastrophe einigermaßen vorbereitest. Daß ihr aber Stillschweigen bewahrt, Ines! Ich binde dir das auf die Seele. Mein ganzer Erfolg hängt davon ab."

Ines versprach in seinem Sinne zu handeln.

„Noch etwas, Klaus. So überzeugend deine Verdachtsgründe gegen Angel zu sein scheinen, ich kann es einfach nicht glauben, daß auch er ein schlechter Mensch sein soll. Du bist auf der falschen Fährte, denk an mich. Hat nicht auch gegen mich eine seltsame Verkettung von Umständen gesprochen und hinterher hat sich alles als harmlos herausgestellt? Angel, dieser ehrwürdige Arzt, den Tausende lieben, ist kein gemeiner Verbrecher!" schloß sie überzeugt und mit Wärme.

Sander beschwichtigte:

„Sag' ich auch nicht, Ines. Nur verdächtig. Das ist immerhin ein Unterschied. Jedenfalls werde ich Angel schonen, soweit es sich mit meiner Pflicht verträgt. Kann sein, daß er nur ein Opfer dieses Devil ist, oder ein vollkommen Unschuldiger. Der große Schlag, zu dem ich aushole, wird es ergeben."

Hiermit verabschiedete sich Klaus von den beiden Frauen, die zurückblieben, um ihre neue Freundschaft noch weiter zu vertiefen.

Kapitel 16.

Mr. Kellog.

Auf der Straße winkte Klaus einem Taxi.

„Frei?"

„Yes."

„Mulberrystreet!"

Klaus lehnte sich bequem in die Polster des Wagens zurück und stopfte sich eine Pfeife. Dann schloß er die Augen. Während das Auto dem Hauptquartier der Newyorker Geheimpolizei zustrebte, errichtete Klaus eine unsichtbare Mauer um sich. Er machte sich so einsam wie Robinson. Er sah nicht die Lichtströme der spiegelnden Boulevards, die durch die Scheiben zu ihm flossen, nicht den Trubel der Passanten und Flaneure und nicht die feenhafte Pracht illuminierter Läden. Er sah nur immer denselben Punkt, der um so größer wurde, je näher der Wagen seinem Ziele zuglitt — die Entscheidung. Diese Entscheidung hieß Archibald Kellog. Der Punkt nahm die Umrisse eines schwarzweiß gestrichelten Männerkopfes an..

Klaus ordnete seine Ideen und Pläne zu Stapeln und legte sie wie Bündel in die Fächer seines Gehirns. Er überlegte: Nun der Trick mit Peter gemacht war, konnte jede Stunde die Entdeckung bringen. Tatsächlich jede Stunde. Es brauchte nur die „Insel" anzuklingeln oder umgekehrt. Fünf Minuten später waren beide Teile gewarnt und mit Vorsicht geladen. Höchste Eile war geboten. Wenn er in die Klinik zurückkehrte, war das Unheil vielleicht schon geschehen —

Die Bremsen knirschten.

Sander legte die selbstgewollte Mauer um sich nieder und trat durch das wuchtige Bronzeportal des großen Baues in der Mulberrystreet. Er wendete sich höflich an den wachhabenden Policeman.

„Wo finde ich Mr. Kellog?"

„Mitteltrakt, 1. Stock, Zimmer 25, ist die Anmeldung. Aber Sie dürfen sich sputen. Mr. Kellog pflegt um 7 Uhr zu gehen."

„Thank you."

Klaus warf einen Blick über die runde Normaluhr über dem Portal. Es fehlten noch zehn Minuten auf Ganz. Er eilte die Treppe empor. Drei Minuten später stand er vor dem Chef der Newyorker Geheimpolizei. Das hatte er nur seinem energischen Auftreten im Vorzimmer zu verdanken. Klaus war ein höllisch smarter Junge, wenn es darauf ankam!

Klaus verbeugte sich, aber nicht übertrieben.

„Sie gestatten, — Klaus Sander aus München, Mr. Kellog." Gleichzeitig überreichte er seine Legitimation.

„Was steht zu Diensten, Mr. Sander?"

„Ich komme in einer wichtigen Sache, Mr. Kellog. In einer ganz großen und dringenden Sache."

Kellog verzog den Mund.

„Hm, mit dem Wörtchen wichtig wird ein bißchen freigebig umgegangen. Jeder, der zu mir kommt, hat eine „große Sache". Na, schießen Sie einmal los." Archibald Kellog sagte das mit unverkennbarem Spott.

Er war ein glattrasierter Vierziger, hatte das typische Yankeegesicht, leidenschaftslose, helle Fischaugen und dünne Lippen. Die große Umsturzwoge der letzten Präsidentenwahl hatte ihn auf den prominenten Posten geschwemmt; den Befähigungsnachweis hatte er erst noch zu erbringen. O, Klaus besaß seine Informationen! Er verließ sich auf das Sprichwort von den „neuen Besen" und war willens, diesem Kellog die Angelegenheit möglichst schmackhaft zu servieren. Denn er konnte auf die Unterstützung der Polizei nun nicht mehr verzichten, wo alles auf Spitz' und Knopf stand. Wenn er die überlegene Ironie Kellogs ohne weiteres hinnahm, erwies er seiner Sache einen schlechten Dienst.

Er wuchs um einen halben Kopf.

„Pardon, Mr. Kellog, ich pflege meine Worte genau zu wählen. Es ist eine große Sache! Nicht so sehr für mich, als für die hiesige Behörde. Es lassen sich daran goldene Sporen verdienen."

„Es handelt sich —?"

„— um internationalen Menschenraub, großzügig organisiert und aufgezogen. Bevor ich beginne, belieben Sie diese Papiere einzusehen, Mr. Kellog." Dabei übergab Sander ein Empfehlungsschreiben von Herrn Vittore Buzzi, und diverse Zeugnisse der Münchener Polizeibehörde.

Kellog überflog die Schriftstücke.

„Sie betätigen sich als Amateurdetektiv, Mr. Sander?" fragte Kellog, immer noch ein wenig von oben herab.

„Wenn Sie es Liebhaberei nennen wollen, seinen verschwundenen Bruder zu suchen, dann ja", erwiderte diesmal Klaus mit feinem Spott. „Ich habe Ihnen die Zeugnisse nur gezeigt, um darzutun, daß ich nicht so ganz ohne Eignung für das bin, was ich Ihnen jetzt berichten werde."

„Setzen Sie sich, Mr. Sander."

Sander erstattete dem Polizeichef einen lückenlosen Bericht der Angelegenheit, die ihn herführte. Man konnte es ein Referat nennen. Er redete wie Demosthenes, anderthalb Stunden und mit einer Überzeugungskraft, daß sogar der skeptische Polizeigewaltige Newyorks warm wurde. Sander endete seine Ausführungen mit den Worten:

„Auf jeden Fall ist die Geschichte mit der Isla del diablo nicht alltäglich. Ich kalkuliere, der Fang Mr. Devils wird sich lohnen." Er hatte einen trockenen Mund bekommen.

(Fortsetzung folgt.)

Leo Tolstoi.

Zu seinem hundertsten Geburtstag am 9. September 1928.

Von Professor Dr. Gert Buchheit.

Mit bestürzender Überraschung hatte die lernbegierige Jugend der achtziger Jahre erkannt, daß neben Henrik Ibsen und Emil Zola auch Leo Tolstoi ein Dichter war, der Antworten hat, und daß man mit diesem Genius des dunkelverhängten, schweigsamen Ostens rechnen mußte, mit ihm, der über Tausende von Meilen entfernt ein kurioses Dasein lebte, indem er sein Fleisch bekämpfte, weil „in Gott leben außerhalb des Körpers leben heißt“.

Es war Tolstois besonderes Glücksgeschenk, daß er gerade auf dem Höhepunkt seiner seelischen Kraft den Blick herumwarf und plötzlich, wie von magischen Mächten gelenkt, die offene Schwäre erkannte, die brandrot am Körper Europas empor stieg. Mit einem Male sah er das Furchtbare seiner entgötterten Zeit, mit einem Male fühlte er den Zwang, ihr Arzt zu sein, ihr Helfer, ihr Freund. Das Wie war dabei vollkommen gleichgültig, entscheidend allein war der Wille zur Tat. Zwar stand auch sein Anfang ganz unter dem beschönigenden und alles Rein-Menschliche vertuschenden Einfluß jener Gesellschaftskaste, der er als russischer Aristokrat angehörte. Aber bald schon, nach den Erschütterungen des Krimkrieges, zog sich der empfindsame, geistig ungemein interessierte Graf in die Einsamkeit seines väterlichen Gutshofes, nach Jasnaja Poljana, zurück, um dort, unberührt von den Anforderungen, die das durchschnittliche Leben an uns zu stellen pflegt, seinem Werke zu leben. Denn seine rastlose, auf Erkenntnis und Tat abgestimmte Energie wollte wirken und kämpfen. Wer der Menschen Wesen so tief durchlitten hatte wie er, kennt keinen Dünkel. Unter Enterbten gedachte sich Tolstoi von den Enttäuschungen seiner öffentlichen Laufbahn (er war zuerst Offizier), von den Ernüchterungen seiner weiten Reisen und Wanderungen zu erholen. Unter den Zerbrochenen und Gedrückten wollte er leben, ein Bruder ihrer Sorgen, ein Freund ihrer Hoffnungen und Wünsche. Wie ein Bauer hauste er auf seinem Hofe, spaltete Holz, fertigte Öfen für alte Frauen, fegte den Schnee für die Eisbahn oder schritt über seine Äcker, den Pflugschar in der schwieligen Hand.

Diese selbstlose Verbundenheit mit der Erde, die ihn trug und ernährte, dieses schlichte Gefühl der Zugehörigkeit zu Menschen, die im Schlamme des Alltags ohne Lächeln und fast ohne Glück dahinleben, verhalf dem einst Verwöhnten zu immer größerer Reife, zu immer schärferer Erfassung der menschlichen und gesellschaftlichen Probleme. Mit der Wurzel „unter der Erde“ begann er, dort, wo nichts ist als der Mensch allein, der maskenlose, nackte Mensch: der russische Bauer. Ihn suchte er zu verstehen, ihm suchte er näher zu kommen, wobei er selbst vor den härtesten Prüfungen des Willens, ja vor der Selbstpeinigung nitch zurückschreckte. So entstehen aus leidenschaftlichem Glauben Tolstois erste große Werke: der Roman „Krieg und Frieden“, die psychologisch meisterhafte Ehebruchsgeschichte „Anna Karenina“, die naturalistisch klaren, durch den Reiz ihrer motivischen Neuheit packenden „Dorfgeschichten“ und schließlich das Gipfelwerk „Die Auferstehung“, mit dem das soziale Problem, der Gegensatz von Stadt und Land, von Blut und Intellekt entscheidend in den Mittelpunkt tritt. Damit wandelt sich auch ganz folgerichtig für den, der Tolstois geistige Entwicklung zu überblicken vermag, der Dichter zum Richter, der Betrachter zum Propheten. Denn gerade das leidenschaftliche Verlangen nach Vollkommenheit wurde, wie er selbst sagt, „die Grundlage einer neuen Auffassung meiner Selbst, der Menschen und der Welt.“

Darüber belehren uns seine in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstandenen programmatischen Schriften: „Worin besteht mein Glaube?“, „Worin besteht das Glück?“, und „Was sollen wir also tun?“. Ihre scharfe und ungemein kämpferische Sprache, ihre heftige Beweisführung wirkten wie Fußtritte und Faustschläge gegen alle echten und scheinbaren Fortschritte der modernen Zivilisation. Im modernen Staat erblickte er den Teufel, der alles Unheil in die Welt gebracht habe. In den großen Städten sah er nur grausam-widerliche Mahlmaschinen, in denen alles Leben, alle Geistigkeit, alle Jugend niedergestampft und vernichtet wird. In den Dichtern und Künstlern witterte er nur unmoralische Genießer und Verführer, Schrittmacher der Sinnlichkeit.

Tolstois Verdammungsurteil war furchtbar und unerbittlich. Es klang wie eine letzte und äußerste Warnung, bevor es zu spät wäre. Daher wirkte es auch aufrüttelnd auf den Geist der Jugend um 1880; denn gerade diese problematische, vom Naturalismus in Bann geschlagene Jugend verlangte nicht nur nach neuen Reizmitteln und Stoffsensationen, die sie für ihre eigenen künstlerischen Ziele verwerten konnte, sondern fast noch mehr nach neuen autonomen Werten, mit deren Hilfe sie das verderbliche Gift des Materialismus zu überwinden vermochte. Romain Rolland erhielt durch Tolstoi in sehr eindringlichen, kritisch bestimmenden Briefen Trost und Ansporn. Rainer Maria Rilke erfuhr von ihm das Evangelium der Liebe und jenes im „Stundenbuch“ machtvoll erklingende Gefühl der Gemeinschaft mit Gott. Denn was den gebieterischen Gewissenserwecker des Ostens in den Augen der europäischen Jugend erhöhte, war einzig die tatfanatische Gläubigkeit in ihm, der Dienst an den Namenlosen, die hinter ihm standen und deren Stellvertreter er war, der Dienst an all den Erniedrigten, Verstoßenen, Rechtlosen, um derentwillen allein dieser Muschik des Wortes redete und schrieb.

Noch in Gerhart Hauptmanns Krankheitsgeschichte vom „Narren in Christo Emanuel Quint“, die im Todesjahr Tolstois 1910 erschien, wirkt diese neue östliche Mitleidslehre, was um so interessanter ist, als um diese Zeit die Ideen des Sozialismus bereits zu einer eindeutigen politischen Theorie erstarrt waren, der gegenüber die Lehre Tolstois kindlich-naiv und himmelstürmerisch — ideologisch erscheinen mußte. Gerhart Hauptmann, der die Größe seiner Verpflichtung Tolstoi gegenüber fühlte, sah sich daher auch beim Tode des großen Russen veranlaßt, seiner Ehrfurcht in Worten Ausdruck zu verleihen, die uns zugleich einen Schlüssel zum Verständnis Tolstois geben sollten:

„Der einzige große Christ der Zeit ist nicht mehr...“

Tolstois Leben und Tod.

Von Paul Schteglow.

Graf Lew Nikolajewitsch Tolstoi wurde am 28. August altrussischen Stils (9. September der westeuropäischen Zeitrechnung) 1828 auf dem Gut Jasnaja Poljana, 12 Kilometer von der Gouvernementsstadt Tula entfernt, geboren. Sein Vater hat die Befreiungskriege gegen Napoleon mitgemacht, im Jahre 1822 die Fürstin Wolkonskaja geheiratet, die ihm fünf Kinder schenkte. Tolstois Mutter starb, als der künftige Dichter zwei Jahre alt war. Seinen Vater verlor er mit acht Jahren. Die Erziehung besorgte eine nahe Verwandte. Mit 15 Jahren ging Tolstoi an die Universität Kasan, wo er orientalische Sprachen und Mathematik studierte. Nach zwei Jahren hatte er sein Studium unterbrochen, um nicht mehr zu ihm zurückzukehren. Mit 23 Jahren trat er in die Armee ein und verlebte einige Jahre als Offizier im Kaukasus. Hier schrieb er seine ersten Werke: Die „Kindheit“, die „Knabenzeit“, die „Jünglingsjahre“, außerdem die „Kosaken“ und den „Überfall“. Während einer Urlaubszeit schrieb er auf seinem Gut Jasnaja Poljana die Novelle „Der Morgen des Gutsbesitzers“, die als Beginn eines großen Dramas gedacht war. Als der Krimkrieg begann, ging Tolstoi in die Donau-Armee über und nahm an der Verteidigung Sebastopols teil. Aus dieser Zeit stammen seine Sebastopoler Erzählungen.

Nach dem Ende des Krimkrieges trat Tolstoi aus der Armee und ließ sich endgültig in Jasnaja Poljana nieder. Die Wintersaison verlebte er dabei meistens in Petersburg und Moskau. Er beschäftigte sich mit Volkspädagogik und mit seinen schriftstellerischen Arbeiten. Zu dieser Zeit schrieb er eine Reihe von Novellen, von denen „Drei Tode“, „Familienglück“, „Polikuschka“ und „Leinwandmesser“ besonders bekannt sind. Schon seine ersten Werke brachten ihm großen Ruhm in Rußland. Er war ein willkommener Gast in literarischen Kreisen, vertrug sich aber wegen seines unversöhnlichen und allzu offenen Charakters mit seinen Kollegen schlecht. Besonders viel Staub hat seine Feindschaft mit dem großen russischen Dichter Turgenjew aufgewirbelt. Erst viele Jahre später haben sich die Feinde ausgesöhnt, wobei Turgenjew der erste war, der die Hand zur Versöhnung reichte.

Im Jahre 1862 verheiratete er sich mit Sophia Behr, der Tochter eines Moskauer Arztes deutscher Herkunft. Für 12 Jahre verschwand Tolstoi völlig aus den Salons der hohen Petersburger und Moskauer Gesellschaft. Und als er dann dorthin zurückkehrte, war er ein anderer Mensch geworden. In den ersten Jahren seiner Ehe entwickelte Tolstoi eine ungeheure dichterische Produktivität. Er schrieb in dieser Zeit seine beiden großartigen Romane: „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“. Diese beiden Werke verschafften Tolstoi europäischen Ruhm und stellten ihn in die vorderste Reihe der Weltliteratur. „Krieg und Frieden“ ist ein großer historischer Roman aus der Zeit der napoleonischen Kriege. Es ist das größte epische Werk der Neuzeit, das in seinem Aufbau und seiner Bedeutung, wie es Tolstoi selbst anerkannte, mit der „Ilias“ Homers verglichen werden kann. Ein ganzes Heer von Menschencharakteren und Menschenschicksalen zieht an dem Leser vorüber. Die unübertreffliche

Feinheit in der Beschreibung der Einzelheiten ist mit höchster Klarheit des Stils und größter Einprägsamkeit verbunden. Das vierbändige Werk enthält eine Reihe von philosophischen Betrachtungen über den Krieg, über die Geschichte und über die Bedeutung der Persönlichkeit im Schicksal der Völker. Schon hier erkennt man den künftigen Tolstoi, den Lehrer und Propheten. Der zweite große Roman aus derselben Periode „Anna Karenina" ist das Sittenbild der hohen Petersburger und Moskauer Gesellschaft. Es ist die Geschichte einer Frau, die sündigte und zugrunde ging. Man glaubt in dieser Frau die Tochter des größten russischen Dichters Puschkin zu erkennen. Das Leitmotiv des Werkes bildet der Bibelspruch: „Die Rache ist mein".

Noch vor der Beendigung „Anna Kareninas" begann in Tolstoi eine tiefe innere Krise, die eine entscheidende Wendung in seiner Weltanschauung mit sich brachte, allerdings eine Wendung, die schon in seinen früheren Werken sich allmählich vorbereitete. Die Beobachtung der Not, in der die Mehrzahl der Menschen lebt, führt Tolstoi zu Betrachtungen über den Sinn des Lebens und des Todes. Er vertieft sich in das Studium der Heiligen Schrift und baut so seine ethische religiöse Lehre auf, die eine Rückkehr zum urchristlichen Anarchismus bedeutet. Tolstoi stellt sich in Gegensatz zum Staat, zur Kirche, zur Kultur, er verneint die Wissenschaft und die Kunst. Er schrieb eine Reihe von sozial-philosophischen Werken, die zum überwiegenden Teil im zaristischen Rußland verboten waren. Diese Werke wurden im Ausland ausgegeben und zirkulierten in Rußland entweder als verbotene Literatur, oder in der Form von geheimen Manuskripten. Die Wirkung dieser Schriften auf die russische Gesellschaft war umwälzend. Der revolutionäre Kampf war schon seit Jahren begonnen, aber noch niemand wagte in solcher Offenheit gegen das Regime aufzutreten wie Tolstoi. Seine machtvolle Stimme erklang Jahrzehntelang über das durch Zensur und Tyrannei unterdrückte Land. Man beschlagnahmte die Schriften Tolstois, aber erfolglos, man ging zu Repressalien gegen die Verbreiter dieser Schriften über, sowie gegen die Leute, die die staatsverneinende Lehre Tolstois in die Wirklichkeit umsetzen wollten. An die Person Tolstois dagegen wagte sich niemand heran.

Die Wandlung, die Tolstoi in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durchmachte, befruchtete sein dichterisches Schaffen. Er schrieb solche Meisterwerke wie der „Tod des Iwan Iljitsch", „Die Macht der Finsternis", „Die Kreuzersonate", „Der lebende Leichnam" und vor allen Dingen den Roman „Auferstehung". Dieser Roman hat den Heiligen Synod veranlaßt, Tolstoi zu exkommunizieren, was wie ein Blitz in das öffentliche Leben Rußlands einschlug. Dieser Umstand sowie die Tatsache, daß Tolstoi, den Prinzipien seiner Lehre folgend, auf sein Eigentum verzichtete, und sich mit dem Gedanken trug, seine sämtlichen Werke zum unentgeltlichen Abdruck freizugeben (dieser Wunsch Tolstois wurde nach seinem Tode verwirklicht), führte zu einem akuten Konflikt des Dichters mit seiner Familie, vor allen Dingen mit seiner Frau Sophia Andrejewna. Tolstois Frau glaubte für das Recht ihrer Kinder kämpfen zu müssen (das Ehepaar Tolstoi hatte 12 Kinder, davon haben 7, fünf Söhne und zwei Töchter die Eltern überlebt). Sie schreckte nicht vor Maßnahmen zurück, die, wie Kontrolle und Beaufsichtigung auf Tolstoi niederschmetternd wirkten. Schon im Jahre 1884 suchte er sein Gut Jasnaja Poljana zu verlassen. Dieser Versuch wiederholte sich im Jahre 1894. Aber erst im Jahre 1910 gelangte dieser Versuch zur Ausführung.

In einer kalten Oktobernacht ergriff der 82jährige Tolstoi die Flucht. In seiner Begleitung befanden sich sein Arzt Makowitzki und seine Tochter Alexandra. Unterwegs erkrankte Tolstoi und mußte an einer kleinen gottverlassenen Station Astagowo Halt machen. Dort starb er am 7. November (20. November europäischer Zeitrechnung). Seine Frau, die ihm nacheilte, wurde während seines Todeskampfes zu ihm nicht vorgelassen. Tolstois Leichnam wurde nach Jasnaja Poljana überführt und dort im Gutspark ohne jegliche kirchliche Zeremonie bestattet, an einer Stelle, die schon der Knabe Tolstoi mit einem grünen Stäbchen für sein Grab bestimmte. Dieses Grab des großen Dichters und Menschen ohne jeden Schmuck, ohne Denkmal und ohne Inschrift — ein kleiner grasbedeckter Hügel — ist das Ziel vieler Pilgerfahrten in Rußland.

*

Tolstoi-Feier in Rußland.

Zum Jubiläum Tolstois sind etwa 30 ausländische Journalisten als Gäste der Sowjetregierung in Moskau eingetroffen. Für die Auslandsgäste ist das Hotel Lux reserviert, das ihnen unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden soll.

Lustige Rundschau



* **Eheliches Gleichgewicht.** Die beiden Freunde waren drei Jahre verheiratet, und tauchten nun ihre ehelichen Erfahrungen aus. „Ich bin eigentlich ganz zufrieden mit meiner Ehe!" sagte der eine. „In allen wichtigen Fragen bin i ch es, der die Entscheidung trifft, und in allen minder wichtigen ist es meine Frau, die bestimmt. Was wichtig oder nicht wichtig ist, das zu entscheiden, überlasse ich ihr." — „Ja, da haben wir nun eine andere Methode", äußerte der andere. „Sobald wir über etwas einig sind, bin i ch es, der einen Entschluß faßt; und wenn wir uneinig sind, so ist es meine Frau, die entscheidet. Also, vollständig eheliches Gleichgewicht!"

*

* **Das Mädchen.** Minna geht auf Stellungsuche. Als Mädchen für alles. Aber kochen will sie nicht. Und nicht plätten. Und nicht nähen. Und nicht aufräumen, waschen, Schuhe putzen, scheuern und überhaupt nichts. Nur eins will sie: Ausgang — und möglichst oft. — „Auf diese Weise," meint die Vermittlerin, „werden Sie niemals eine Stellung finden." — Sagt Minna: „Daß ich nicht lächle. Wo ich in fünf Tagen schon sechs hatte."



Rätsel-Ecke



Geographisches Diamant-Rätsel.

				1				
			5	2	7			
		10	4	3	11	12		
	13	4	14	4	15	16	8	
1	2	3	4	5	6	2	7	8
	1	11	16	6	11	17	18	
		10	19	2	7	12		
			2	7	16			
				8				

An Stelle der Zahlen sind entsprechende Buchstaben zu setzen, so, daß die wagerechten Reihen Folgendes ergeben: 1. einen Konsonanten, 2. einen Fluß, 3. einen amerikanischen Staat, 4. eine Stadt in Italien, 5. ein Großherzogtum, 6. eine Stadt in Jugoslawien (früheres Oesterreich), 7. eine Stadt in Frankreich, 8. einen schweizerischen Kanton, 9. einen Konsonanten. Die mittelste wagerechte Reihe ergiebt dasselbe wie die mittelste senkrechte.

*

Kapsel-Rätsel.

Die Speisekarte.

Czrasy, Eierspeise, Hasenbraten, Kartoffelsuppe, Kerbelsuppe, Maulsalat, Pfefferfleisch, Püreekartoffeln, Rumauflauf, Wellfleisch, Wildschweinskopf.

Die einzelnen Speisen sind zu ordnen, daß das erste Wort den ersten, das zweite den zweiten Buchstaben usw. einer anderen Speise enthält.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 189.

Rätsel: Ave — Eva.

*

Lieder-Rätsel:

Morgen muß **Ich** fort von hier
Wir treten zum **bete** n
Du Schwert **an** meiner Linken
Wenn **die** Schwalben heimwärts zieh'n]
Alles neu **Macht** der Mai
Im Wald und auf **der** Heide
Traute Heimat meiner **Liebe** n

= Ich bete an die Macht der Liebe.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.